

Schriftleitung:
Nathansgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.

Sprachkünde: Englisch (mit
Ausnahme der Sonntags- u. Feiertage
von 11-12 Uhr vorm.)
Schreibarbeiten werden nicht
zurückgegeben, namentlich Um-
sendungen nicht berücksichtigt.

Verantwortung:
nimmt die Verwaltung gegen
Berechnung der billigst fest-
gestellten Gebühren entgegen.
Bei Wiederholungen Preis-
nachschlag.

Die „Deutsche Wacht“ erscheint
jeden Mittwoch und Samstag
abends.

Postparaffinen-Konto 86.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Nathansgasse Nr. 5
Telephon Nr. 21, Interurban.

Bezugsbedingungen
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahresjährig . . . K 12.80
für C.I.C.I. mit Aufstellung
ins Haus:
Monatlich . . . K 1.10
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahresjährig . . . K 12.80
Fürs Ausland erhöhen sich die
Bezugsgebühren um die höheren
Versendungs-Gebühren.

Eingelieferte Abonnements
gelten bis zur Abbestellung

Nr. 2

Gift, Mittwoch den 5. Jänner 1915.

40. Jahrgang.

Der Weltkrieg.

Wie eine eiserne Wand, ohne zu weichen, ohne zu wanken, haben zur Jahreswende die Heere Deutschlands und Oesterreichs den Anstürmen der feindlichen Massen Stand gehalten. So treten wir mit froher Zuversicht und unerschütterlichem Vertrauen über die Schwelle des neuen Jahres und hoffen, daß recht bald jene entscheidenden Schlagen kommen werden, die unserem geliebten deutschen Volke einen gewaltigen Sieg und einen dauernden, glorreichen Sieg bringen werden.

Gegen Frankreich.

Der große Ansturm Joffres ist zusammengebrochen und flaut nun ganz ab.

Feindliche Angriffe gegen deutsche Stellungen in und an den Dünen nördlich von Neuport wurden abgewiesen. In den Argonnen machten die deutschen Truppen auf der ganzen Front weitere Fortschritte. Heftige französische Angriffe nördlich von Verdun sowie gegen die Front Ailly-Apremont, wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen; 3 Offiziere und 100 Franzosen wurden gefangen genommen. Es gelang den deutschen Truppen hierbei, das heißumstrittene Bois Brule ganz zu nehmen. Kleinere Gefechte südwestlich von Saarburg hatten den gewünschten Erfolg. Die Franzosen beschließen in letzter Zeit systematisch die Orte hinter der deutschen Front; im Unterkunftsraum einer der deutschen Divisionen gelang es ihnen, 50 Einwohner zu töten. Die französischen amtlichen Berichte melden, daß die Franzosen im Dorfe Steinbach Schritt für Schritt vorwärts kämen. Von Steinbach ist deutscherseits kein Haus verloren. Sämtliche französischen Angriffe auf den Ort sind zurückgewiesen.

Bei Westende erschienen Samstag mittags einige von Torpedobooten begleitete feindliche Schiffe, ohne zu feuern. Auf der ganzen Westfront fanden Artilleriekämpfe statt. Ein feindlicher Infanterieangriff

erfolgte nur nordwestlich St. Menchould, der unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde.

Gegen Rußland.

Deutsche Kriegsberichte.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderungen. In Polen westlich der Weichsel gelang es unseren Truppen nach mehrtägigem harten Ringen, den besonders stark besetzten Stützpunkt der russischen Hauptstellung, Borzymow, zu nehmen, dabei 1000 Gefangene zu machen und sechs Maschinengewehre zu erbeuten. In drei Nachtangriffen versuchten die Russen, Borzymow zurückzugewinnen. Ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten abgewiesen. Auch östlich Rawo kam unser Angriff langsam vorwärts. Die in den russischen Berichten mehrfach erwähnten russischen Erfolge bei Znowodz sind glatt erfunden. Sämtliche russischen Angriffe in jener Gegend sind sehr verlustreich für die Russen abgewiesen und nicht mehr wiederholt worden. Im übrigen ist die Lage östlich der Pilica unverändert.

Oesterreichische Kriegsberichte.

Nach den erbitterten Kämpfen in den letzten Tagen im Raume südlich Tarnow und in den mittleren Karpathen ist vorübergehend Ruhe eingetreten. Die am Uszoker-Passe kämpfende Gruppe wurde vor überlegenen feindlichen Kräften von den Klammhöhen etwas zurückgenommen.

Die abermaligen Versuche des Feindes, unsere Schlachtfrent westlich und nordwestlich Gorlice zu durchbrechen, scheiterten wieder unter schweren Verlusten des Gegners. Während dieser Kämpfe, die den ganzen Tag andauerten, wurde eine vielumstrittene Höhe südlich Gorlice von unseren Truppen im Sturm genommen, ein feindliches Bataillon niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier Subalternoffiziere und 850 Mann gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet; auch ein Aeroplan des Gegners, der

herabgeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute. An der übrigen Front keine Ereignisse.

Seldentaten der österreichischen Marine.

Aus vollkommen sicherer italienischer Quelle erfährt das „Neue Wiener Tagblatt“, daß das französische Admiralschiff „Courbet“, das in der Straße von Otranto vom österreichisch-ungarischen Unterseeboot „U 12“ torpediert ist, vor Balona gesunken ist. Der französische Admiral und der größte Teil der Besatzung wurden von den anderen Schiffen gerettet. Das französische Unterseeboot „Bernoulli“ ist gleichfalls gesunken. Von der „Bernoulli“ wurde die Telephonboje bei der Insel Lagosta gefunden.

Ein englisches Linienschiff im Kanal gesunken.

Aus London wird amtlich gemeldet: Das englische Linienschiff Formidable ist im Kanal gesunken. 71 Mann der Besatzung wurden durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich, daß weitere Ueberlebende durch andere Schiffe aufgenommen wurden. Wie das englische Pressbureau hinzufügt, sei es noch unklar, ob die Ursache der Katastrophe eine Mine oder der Torpedoschuß eines Unterseebootes sei. Die Formidable ist ein älteres Linienschiff aus dem Jahre 1898 mit 15.000 Tonnen Gehalt mit 780 Mann Besatzung. Sie gehört der gleichen Klasse wie der bekanntlich gleichfalls gesunkene Bulwark an. Die Bestückung bestand aus 4 30.5-Zentimeter, 12 15-Zentimeter, 16 7.6 Zentimeter, 6 4.7 Zentimeter-Geschützen, 2 leichten Geschützen, 2 Mitrailleusen und 4 Unterwasserlanzierrohren.

Der Krieg der Türkei.

Die Befreiung des Kaukasus.

Aus dem türkischen Hauptquartier wird gemeldet: Die Kaukasusarmee setzt ihren siegreichen Vormarsch fort. Ein Teil unserer Armee, der bis Sarkarmisch folgte, trug nach einer erbitterten Schlacht einen endgiltigen Erfolg davon. Seit 25. Dezember

Weihnachten im Felde 1914.

Ein feierlich Klingen zieht durch die Lande,
Ein Klingen voll tiefer Frömmigkeit.
Was ist das trotz dem Weltenbrande? . . .
Es fährt sich wieder die Weihnachtszeit.

Doch nicht so als sonst mit frohem Hoffen
Das Fest in die Häuser der Völker zieht.
Gar traurig hat sich heuer getroffen
Mit Wehmut setzt sich ins Gemüt.

Ganz anders ist heuer die Weihnachtszeit
In allen Teilen der Erde.
Zum Himmel lodern die Flammen breit
Und Unheil stiftet das Schwert.

Zerstört ist mancher Familie Freud
Und Schmerz betrübet sie feiern
Das Weihnachtsfest im Trauerkleid
Um einem im Felde gefallenen Teuern.

Und andere erfüllt die Hoffnung bange,
Rehrt wieder, der noch kämpfet heut?
Ach Gott, wie dauert der Krieg so lange,
Es blincket schier wie 'ne Ewigkeit.

Und die, die draußen im Felde stehen,
Wie feiern denn die ihre Weihnachtszeit?
Auch sie erfüllen ein inbrünstig Flehen,
Wie sind sie doch von der Heimat so weit.

Es ruht wohl mancher auf fremder Erde
Am Felde der Ehre in Einsamkeit.
Und dessen Lieben am Heimatsherbe
Gar traurig verbringen die Weihnachtszeit.

Am schweren Dienst man andere findet,
Sinnend, „Wie wars doch sonst so schön.“
Doch heute der Vaterlandsschwur sie bindet
Für ihren Kaiser auf Posten steh'n.

Und andere wieder im Schützengraben
Den Feind zu erwehren, der uns bedroht.
Werden auch die manchmal Weihnacht haben?
Sie hoffen es still im Vertrauen zu Gott.

Und wieder andere vielleicht zur Stunde
Liegen an eines Tannenbaum Fuß.
Sie schmerzt sicher eine Wunde
Und Kälte plagt sie im Ueberfluß.

Ja, viele sind draußen in Wetter und Streit
Und kampsumtobt im Schlachtenraum,
Und ihnen die seelige Weihnachtszeit
Ist wirklich nur ein ferner Traum.

Nördliches Schlachtfeld, 20. Dezember 1914.
Hans Graf.

Es war ein lustiger Bursche . . .

Es war ein lustiger Bursche. Mit blondem dichtem Haar.

Aus blauen Augen blühte die Jugend sonnenklar.
Er zählte fünf Semester. Zu Wien, der Kaiserstadt.
Sechs blutige Messuren er schon geschlagen hatt'.
Da rief des Vaterlands Not ihn zur heiligen Heimatwehr.

Es pfiß noch einmal schneidend der blanke Eisenspeer.
Es pfiß so jubelklingend der altgewohnte Hieb,

Dann hing zu Bismarcks Häupten er still sein Eisenlieb.

Doch unterm Rode barg er sein buntes Burschenband.
Und schwur noch einmal Treue in Vaters starke Hand.

Lieb Mütterlein behüte dich Gott und weine nicht!
Bin einer nur. Millionen rief ja die deutsche Pflicht.
Ein harter Weg noch. Leise klang Glockenruf ins Tal.
In blühendem Heidekraute — ein Kuß zum letzten Mal . . .

Es war ein lustiger Bursche. Mit blondem dichtem Haar.

Aus seinen blauen Augen all' Glanz verloschen war.
Auf seiner bleichen Stirne da blühte ein Röslein rot.
Ein letztes Sonnenblitzen. Ein Segen glückdurchloht.
Stumm lag er im blutigen Felde. Die Hand um den Säbel gekrafft.

Der letzte Kanonendonner vom Berge war verhallt.
Drei Kameraden gruben ihm treulich im Feindesland
Ein Grab und legten darüber sein Burschenband.
Und sangen ihm — es freischten die Raben im

lahlen Nid —

Zum allerletzten Fiducit ein altes Studentenlied . . .
Und wenn im Burschenband flattert der eisige Winterwind,

Dann ist's ein heimlich Grüßen von einem blonden Kind . . .

Adolf Karl Seidl.

haben unsere Truppen mehr als 2000 Russen gefangen genommen und 8 Kanonen, 13 Maschinengewehre, sowie eine große Menge Waffen, Munition, Kriegsmaterial und Lebensmittel erbeutet. Unsere Truppen bemächtigten sich zwischen Sarykarmisch und Kars zweier russischer Militärzüge mit der gesamten Ladung und zerstörten die Eisenbahn Sarykarmisch—Kars. Eine weiter nördlich operierende Gruppe hatte einen neuen Erfolg. Unsere von Tauschkert auf russisches Gebiet vorrückenden Truppen nahmen ein russisches Bataillon unter Feuer. Die Russen verloren 200 Tote und 400 Gefangene, der Rest wurde zersprengt. Der russische Kreuzer Askold versuchte eine Landung bei Jassa. Die Küstenposten eröffneten rechtzeitig das Feuer, worauf sich die Schaluppen zurückzogen. Auf Seite der Russen wurden mehrere Mann getötet.

Eine vollständige Niederlage der Russen in Persien.

Eine amtliche Mitteilung des türkischen Hauptquartiers vom 2. d. besagt: Unsere Truppen haben gestern Ardaghan genommen. Eine Abteilung unserer in dem Gebiete von Tschuruk operierenden Truppen war am 28. Dezember bei einem Vormarsche gegen Ardaghan westlich von dieser Stadt auf die russischen Truppen gestoßen, die zurückgeworfen wurden. Die unter dem Befehle des Generals Jaschen stehenden Verteidigungstruppen von Ardaghan umfaßten 3000 Mann Infanterie und 1000 Kosaken mit 6 Feldgeschützen und 2 Maschinengewehren.

Am Morgen des 29. Dezember ging unsere Abteilung trotz der ziffermäßigen Ueberlegenheit des Feindes ohne Zögern zum Angriff auf die gut besetzten und durch Artillerie gedeckten feindlichen Stellungen über. Der blutige Kampf endigte gegen den Abend mit der Flucht der Russen, die schwere Verluste erlitten hatten, während unsere Verluste nur unbedeutend waren. Vor der Flucht hatten die Russen einen großen Teil der Stadt sowie ihre Munitions- und Lebensmitteldepots in Brand gesteckt und den Besitz der Muselmanen geplündert, und diese selbst den verschiedensten Foltern ausgesetzt. Einem Muselmanen wurden sogar die Augen ausgestochen und zahlreiche wehrlose Männer und Frauen mit dem Bajonette niedergemacht. Große Mengen von Munition und Kriegsmaterial, sowie ein Teil des feindlichen Trains fiel in unsere Hände. Die Freude der vom russischen Joch befreiten Bevölkerung ist unbeschreiblich. Die Tapferkeit der Freiwilligen, die Seite an Seite mit unseren Truppen kämpften, verdient lobend hervorgehoben zu werden. In Persien zeigt sich die gleiche Hingebung bei unseren persischen Brüdern.

Am 29. Dezember haben unsere Truppen vereint mit persischen Stämmen bei Meyanbuwab, 50 Kilometer nordöstlich von Sautschbulak, 4000 Russen, die über 10 Geschütze verfügten, vollständig geschlagen. Der Feind verlor über 200 Tote, eine große Anzahl von Verwundeten und sechs seiner Geschütze

Vom Kaukasus und seinen Deutschen.

Eine interessante Abhandlung über die Deutschen im Kaukasus finden wir im „D. A.“ aus der Feder von Willy Zimmermann-Berlin. Er schreibt: Ueber den russischen Küsten am Schwarzen Meer ist die Sonne des Südens verblaßt. Wo noch vor kurzem tiefblaue Wasser den durchglühnten Strand neigten, da rollen nun mächtige Wogenberge unter den gefüllten Segeln der Herbstküme heran und donnern ihr imposantes Lied von der Gewalt entfesselter Elemente. Sonst wimmelten um diese Zeit die russischen Badeorte von neugierigen Gästen, denen das gigantische Schauspiel unter der Regie eines wütenden „Nord-West“ der Glanz- und Schlusakt einer fried- und freudvollen Saison war. In Yalta, dem Dorado des russischen „Italien“, hatte man die Strandkörbe weit in die Fächer der Palmen und Lorbeerbäume zurückgeschoben, um das Publikum vor dem Sprühregen der giftigen Wasserläufer zu schützen. Von dem festungsartigen Bau der kaukasischen Riviera in Sotshi lauschte man dem Brüllen der Wogenmassen und wo in Sagri schwarze Waldbahänge das Schloß des Prinzen von Oldenburg umrahmen, da riß das Meerestößen die Zuschauer in schweigend-bewunderndes Grausen.

Heute mag der herbstliche Meeresgesang ungehört an den Küsten verhallen. Ein neuer Sturm ist in den aufgerührten Wassern ausgebrochen, ein Sturm, der grauiger ist, als ihn die Natur hervorbringen vermag, der, von der Brandfackel des Weltkrieges in die Fluten geschleudert, keine Zuschauer duldet. Nur die schneebedeckten Häupter des

und eine Menge Gewehre, Munition und Kriegsmaterial. Einer Meldung aus Erzerum zufolge werden große Transporte von in den letzten Kämpfen gefangenen Russen nach Erzerum geleitet, wo bereits 600 Gefangene eingetroffen sind.

Die Frage von Bologna.

Die Besetzung von Bologna durch Italien hat zweifellos allgemein die größte Beachtung gefunden. Namentlich Frankreich betrachtet diese Neuerscheinung am politischen Horizont mit einem nassen und einem trockenen Auge und weiß nicht recht, was es aus dieser Angelegenheit machen soll. Gar zu gern möchte man die Besetzung Bononas als einen Mißerfolg des Fürsten von Bilow hinstellen. Leider fehlt hierzu jegliche Handhabe, denn sowohl die Regierung zu Rom, wie die Regierung in Wien erklärt ausdrücklich, daß die Besetzung Bononas im Einverständnis mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland geschehen sei. Es ist somit kein ersichtlicher Grund vorhanden, daß durch die Bononafrage Reibungen zwischen uns und Italien entstehen könnten. Dagegen hat der Dreibund den nicht zu verkennenden Vorteil erreicht, daß es jetzt jeder anderen Macht benommen ist, sich an dieser Stelle des Adriatischen Meeres festzusetzen. Auch kommt es gegenwärtig gar nicht darauf an, ob Italien dauernd oder nur zeitweise Besitz von Bologna genommen hat. Italien, als einzige bisher vom Weltbrande verschonte Großmacht, hat es übernommen, in dem revoltierenden Albanien nach dem Rechten zu sehen. Auch darf man nicht vergessen, daß Essad Pascha, als er vom Fürsten zu Wied ins Exil geschickt wurde, in Italien sehr liebevolle Aufnahme fand und wiederholt eingehend mit den führenden Staatsmännern Italiens konferierte. Es ist daher anzunehmen, daß der italienische Eingriff in Albanien in aller Freundschaft geschieht. Denn auch Italien hat das größte Interesse daran, daß in Albanien Ruhe einkehrt und vor allen Dingen der Bestand Albanien gewahrt wird, was namentlich in Griechenland mit einiger Bellemmung empfunden werden dürfte.

Das zerschmetterte Deutschland.

Ein Pariser Diplomatentraum.

Unter dem Titel „Der morgige Frieden“ erschien in Paris eine Broschüre eines „Diplomaten“, die den Geisteszustand eines Teiles unserer Feinde in belustigender Weise beleuchtet. Nach diesem Zukunftsträume eines diplomatischen Tollhäuslers, der heute die Runce auch durch die italienische Presse macht, wollen die Verbündeten nach dem Siege (!) zu den Friedensverhandlungen keinen Vertreter Preußens, sondern nur Vertreter von neun verschiedenen deutschen Staaten heranziehen, da aus dem Deutschen Reich sechs Königreiche, zwei Großherzogtümer und ein Herzogtum herausgeschnitten werden sollen, denen es verboten ist, sich zu einem Bunde zusammenzuschließen. Preußen geht in den angrenzenden Königreichen auf, Berlin wird „Freie Stadt“, Frankreich geht bis zum Rhein und ein Stück

Kaukasus fangen ein fernes Kanonendonnern in ihren zerklüfteten Wänden auf und lassen es dumpf als Echo über die Meeresufer klettern.

Und dem ehrwürdigen Kaukasus ist der Schlachtensturm ringender Völker nichts Fremdes. Er, der Phönizier und Griechen beschattete, der assyrischen und persischen Egoismus an seinen Bergen scheitern und die Gewalt des Tigranes, des Pompeius, der Chasaren, Hunnen, Awaren, Araber und Mongolen in Trümmer sinken sah — der Kaukasus, durch dessen zerrissene Täler die blutigen Fänge des russischen Vampirs langsam hindurchkrochen: er steht majestätisch, unbeflegt als Wächter zwischen Europa und Asien, und in seinen Klüften brodelte das heiße Blut von Völkerresten, das in die rauhe Hand des russischen Despotismus schon manches schmerzhaftes Zeichen gebrannt hat.

Als Alexander I. im Jahre 1801 das Königreich Grusien in den russischen Riesenleib hineinzwang, da glaubte er in dem neuen transkaukasischen Gebiet einen guten Stützpunkt für die Beherrschung der kaukasischen Berge gefunden zu haben. Aber nach wie vor zeigten sich auf dem grusinischen Kriegspfad zwischen Tiflis und Wladikawkas die bis an die Zähne bewaffneten Gestalten der kriegerischen Bergvölker und selbst die blutige Unterwerfung der Gorzen schaffte in der Unsicherheit der Berggegenden keinen Wandel. Religiöse Verschwörungen bildeten sich zur Vertreibung der Ungläubigen. Der Türkenkrieg von 1877 jagte wiederum die Lohe des Aufruhrs durch die Schluchten und als sich die russische Regierung 1903 daranmachte, das Vermögen der armenisch-gregorianischen Kirche in die

in das Großherzogtum Baden hinein. Belgien erhält das Rheinland bis Köln, Oesterreich wird zerstückelt, und die einzelnen Teile fallen an Rußland, Rumänien, Serbien, Montenegro und Italien, Böhmen und das stark beschnittene Ungarn werden unabhängig, und neben ihnen wird ein Großherzogtum Oesterreich hergestellt. Um die „Ordnung“ und Zahlung einer Kriegsschädigung zu garantieren, werden die Hauptstädte Oesterreichs und Deutschlands zwanzig Jahre lang mit feindlichen Garnisonen besetzt! Wie auf dem Kontinent, so ergeht es auch Deutschlands Kolonialreich und der Türkei, und England kann dann endlich in Ruhe seine transafrikanische Bahn vom Kap der Guten Hoffnung bis nach Kairo bauen. In Europa bleiben alsdann nur mehr vier Großmächte übrig: Frankreich, England, Rußland und Italien, ferner neunzehn Sekundärstaaten und sechs Kleinstaaten.

Letzte Nachrichten.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

4. Jänner 1915. Amtlich wird verlautbart: In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besignahme einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse. In den Karpathen keine Veränderung; im oberen Ungtala nur kleine Gefechte. Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere und 12.698 Mann gefangen.

Die Lage der Russen in den Karpathen.

Der „Pester Lloyd“ meldet: Laut Meldungen, die in hiesigen amtlichen Stellen eingelangt sind, gestaltet sich die militärische Lage in den Karpathen andauernd günstig. Die russischen Truppen haben nirgends Raum gewonnen. Ihrem Vordringen ist von unseren Kräften zum größten Teile jenseits des Grenzammes Einhalt geboten worden. Wo sie ungarisches Gebiet betreten konnten, wurden sie hart an der Grenze zum Stehen gebracht. An informierten Stellen wird mit Bestimmtheit erwartet, daß sie auch von da binnen kürzester Zeit zurückgetrieben sein werden.

Deutscher Kriegsbericht.

4. Jänner. Abgesehen von mehr oder weniger schweren Artilleriekämpfen herrschte an der Front im allgemeinen Ruhe. Nur bei Thann im Ober-Elfaß zeigte der Feind lebhaftige Tätigkeit. Nach einem überwältigenden Feuer auf die Höhe westlich Sennheim gelang es ihm, in den Abendstunden unseren zusammengeschossenen Schützengraben auf dieser Höhe und anschließend das von uns hartnäckig verteidigte, in den letzten Tagen öfters erwähnte Dorf Steinbach zu nehmen. Die Höhe wurde nach dem Bajonettkampfe von uns wieder genommen; um den Ort Steinbach wird noch gekämpft.

Die Lage im Osten hat sich nicht verändert.

Trüben der russischen Hierarchie wandern zu lassen, da färben sich die Täler der Kura vom Blute des Aufstandes. Immer, wenn die langatmige Politik Rußlands zu einem neuen, verderblichen Stoß ausholte oder wenn sie sich mit fremden Nationen in Zwiespalt befand, bäumte sich der Islam in den Ketten der russischen Knechtschaft auf.

Aufs neue löst sich von den gologetürmten Kuppeln des Klosters Neu-Afon ein ängstliches Leuten. Die Rauchwolken des Weltbrandes ziehen sich um die Schneehäupter der wilden Berge zusammen und es ist vielleicht eine Frage der Zukunft, welche weiteren Ströme in die Höhlen und Schluchten des Kaukasus hineinbrausen werden.

Was uns in Transkaukasien wohl am meisten interessiert, sind die dortigen Ansiedlungen der im Jahre 1818 eingewanderten Württemberger. Wie Katharina II. schon fünfzig Jahre früher in dem gewissenhaften Fleiß der Deutschen ein gutes Fundament für die Wolgakultur sah, so wollte auch Alexander I. das, was er seinem Volke nicht zutraute, in die Hände der Deutschen legen, nämlich die kulturelle Anbahnung in den kaukasischen Gebirgen. In dem heutigen Wesen der deutschen Kolonisten zeigt sich mit erquickender Klarheit, daß Not und Elend, Enttäuschung und Gefahren die Grundpfeiler ihres nationalen Bewußtseins nicht ins Wanken bringen konnten. Ueber 50.000 deutsche Ansiedler leben jetzt zu den Füßen des Kaukasus in vielen Dörfern und wenn den echt deutschen Naturen die evangelisch-lutherische Kirche und die deutsche Schule noch erhalten sind, so liegt das lediglich an den tiefen Wurzeln des Deutschtums, die russische

Unsere Angriffe in Polen östlich der Rawka werden fortgesetzt.

Eine große Schlacht vor Warschau.

Daily Mail meldet aus Petersburg, der Kampf um Warschau habe begonnen. In unmittelbarer Nähe der Stadt ist eine große Schlacht im Gange. Weiderseits wird mit der größten Erbitterung gekämpft. Warschau wurde wiederholt von deutschen Luftschiffen und Fliegern bombardiert.

Der Geist der Emden.

Nach den „Basler Nachrichten“ ist in Meiland eine Meldung aus Schanghai eingetroffen, wonach der Hafenskapitän von Rangoon die die flammenden Gewässer befahrenden Schiffe vor dem Dreimaster „Agoche“ warnt, welcher mit deutschen Matrosen, dem Reste der Besatzung der „Emden“, und vier Maschinengewehren an Bord die Operationen gegen die Handelschiffahrt fortsetze und bereits viele Küstenschiffe versenkt habe. Auch der Kohlendampfer „Oxford“ sei von den Deutschen genommen und in einen Hilfskreuzer verwandelt worden. Diese Schiffe seien der Verfolgung durch die Flotte der Verbündeten bisher immer entronnen.

Aus Stadt und Land.

Kriegsgefangenen. Herr Dr. Ernst Kammerer, Reserveleutnant in der ersten Kompanie des 29. Landsturm-Marschbataillons, wurde in Serbien durch einen Schuß in den Rücken schwer verwundet. Als er auf dem Schlachtfelde vom Assistenzarzt Dr. Janko Sernec aus Silli verbunden wurde, gerieten beide in Gefangenschaft. Sie befinden sich jetzt in einem Hilfsspitale in Cacat in Serbien und dürften von dort nach Niisch kommen. Herr Dr. Janko Sernec soll sich in Serbien sehr wohl befinden. — Herr Fritz de Toma, der auf dem italienischen Dampfer Principe d'Udine von Buenos Aires die Heimfahrt zur Einrückung unternahm, wurde von den Engländern gefangen. Er ist in Gibraltar in Kriegsgefangenschaft und befindet sich wohl.

Weihnachtsfest im Felde. Die Weihnachten, welche jährlich die Gemüter der Menschen, ob klein oder groß, jung oder alt, erfreuen, blieben auch im heurigen großen Jahre nicht fern. Die in der Heimat Weisenden sind gewiß über ihre im Felde stehenden tapferen und braven Väter und Söhne Steiermarks zur Zeit der schönen und herrlichen Stunde des Weihnachtsabends besorgt, allein und entfernt von Vater und Sohn daselbe zu feiern. Wie in der ganzen österreichisch-ungarischen Armee so auch beim Proviant-Train des Giltier Hausregiments, wurde dieses völkische Fest gefeiert. Täglich wurden kleine Vorbereitungen getroffen, um unsern Christbaum wie in der fernem Heimat so schön als möglich zu gestalten. Der Anblick war herrlich, als der Baum in hellen Kerzenflammen umringt von den

steirischen Soldaten bestand. Während und kernig war die Ansprache des Kommandanten Herrn Hauptmann Schmidl: Mut und Kraft stammt noch in unserer Seele. Gebenket zu dieser trauten Stunde der Angehörigen, denket an Frau und Kinder; schreibet in ihre Heimat, daß auch wir aus weiter Ferne an alle diejenigen denken, die mit bangen Herzen die Rückkehr der Kämpfenden erwarten. Stolz wollen wir sein, dieses Fest im Schlachtfelde zu feiern. Vergessen dürfen wir nicht, daß wir außer unseren Angehörigen noch an Jemanden denken müssen — an einen greisen Herrn — der mit blutigem Herzen herunterblickt auf uns, uns auf allen Wegen begleitet, mit uns das Aller schwerste teilt — an Seine Majestät, unseren Monarchen. Unser Kaiser, der gerade sowie wir und die ganzen Bewohner der Monarchie, dieses Fest mit seinen Enkeln feiert, denket auch an seine tapferen Söhne, die jetzt im Felde stehen, fürs Vaterland kämpfen und ihr Leben fürs selbe bereitwilligst hergeben. Wir bringen unseren allerhöchsten und greisen Monarchen ein dreifaches Hoch! Die Pflicht ruft! Durch ein Alarmsignal wurde diese schöne Feier beendet und weiter ging's über Berg und Tal.

Die Nachmusterung der Landsturmpflichtigen. Zur Aufklärung der Landsturmpflichtigen, die sich in den letzten Wochen der Musterung unterzogen haben, sei mitgeteilt, daß die erfolgte Ausschreibung der Nachmusterung sich nur auf jene Musterungspflichtigen bezieht, die jetzt aus irgendeinem Grunde nicht erschienen sind.

Ein hohes Lob der Grazer Infanterie-Truppendivision. Die Offiziere, die in den letzten Jahren zur engeren Umgebung des Erzherzogs Franz Ferdinand gehört haben, haben sich nun auch im Felde hervorragend bewährt. FML. von Gelb, Flügeladjutant des Erzherzogs in den Jahren 1902 bis 1906, steht, nach Danzers Armeezeitung, im Felde als Kommandant der sechsten Infanterie-Truppendivision Graz. Man kann behaupten, schreibt Danzers Armeezeitung, daß diese Division heute vielleicht die berühmteste und populärste Division im Norden ist. In einem Nachtgefecht bei Grodel entwickelte sie unter der persönlichen Führung des FML. von Gelb eine bravouröse Tätigkeit ohne Gleichen. Ebenso brachte diese Division in der Schlacht vor Przemysl in wichtigen Augenblicken die Entscheidung. Der Divisionär war seinen unvergleichlich tapferen Steirern und Kärntnern stets voran. Erzengel von Gelb war einer der ersten Generale in diesem Kriege, der mit der zweiten Klasse des Ordens der Eisernen Krone mit der Kriegsbeförderung dekoriert wurde.

Teilweise Ermäßigung der Getreidehöchstpreise in Ungarn. Wie aus Ofen-Pest gemeldet wird, ist eine Revision der Getreidehöchstpreise in Ungarn im Zuge. Die Verhandlungen hierüber schweben noch. Die Revision hat auch für Oesterreich Bedeutung, da der Bezug von Getreide aus Ungarn nach Oesterreich erleichtert würde.

in deren Adern deutsches Blut fließt, und die Stunde wird kommen, wo unsere tatkräftigen Kriegerhände allen vom Schicksal zerstreuten Brüdern den Kranz der Gerechtigkeit reichen können.

Und dann muß der Kaukasus verwundert sein ehrwürdiges Haupt schütteln, denn — hat auch seine steinerne Brust den Puls vieler Jahrhunderte gespürt — Recht und Gerechtigkeit sind ihm unbekante Begriffe.

Der Kanonier

Aus dem in „Westermanns Monatsheften“ veröffentlichten Briefe eines Feldgeistlichen entnehmen wir folgende Stellen: „Was für ein Geist in der Truppe! Da muß einem jungen Artilleristen der linke Arm abgenommen werden. Er wacht aus der Karfose auf am andern Morgen nach der Schlacht. „Wo ist mein linker Arm?“ — „Den haben wir schon gestern begraben.“ — „Aber dann hoffentlich mit der Faust gegen Frankreich!“ Kürzer, gebrungener und kräftiger hat wohl noch kein wunder Soldat die Ueberwindung und den Zweck seines Leidens aufgefaßt als dieser schlichte Artillerist. Einer der Unsern wurde durch die Erzählung von dem tapferen Kanonier im Lazarett zu folgendem Gebicht begeistert:

Der Kanonier.

Aus Fiebertraumgewirr
Erwacht im Lazarett
Ein junger Kanonier —
Der Arzt tritt an sein Bett.

General Frank — im Ruhestande. Das Armeeverordnungsblatt meldet: Der Kaiser ordnete die Uebernahme in den Ruhestand des Generals der Infanterie Liborius Ritter von Frank über seine aus Gesundheitsrückichten gestellte Bitte an. (General Liborius Ritter von Frank war es bekanntlich, der am 2. Dezember, am Tage des Regierungsjubiläums des Kaisers, die Besetzung von Belgrad meldete.)

Gegen die Anhäufung von Mehlvorräten. Der Statthalterei wurde mitgeteilt, daß Hausfrauen, besonders solche der besseren Kreise, sich vielfach übermäßige Vorräte an Mehl anschaffen, die ihren Bedarf auf lange Zeit hinaus weit überschreiten. Da für die Abgabe von Mehl im Kleinhandel an unmittelbare Verbraucher eine Höchstmenge von drei Kilogramm festgesetzt ist, gehen sie oft von Kaufmann zu Kaufmann, um bei jedem kleinere Mengen zu kaufen und sich auf diese Weise einen größeren Vorrat zu schaffen. Dieses Vorgehen, das an sich wenig vaterländisches Empfinden erkennen läßt, entbehrt durchaus jeder Berechtigung, da durch die Maßnahmen der Regierung die Versorgung der Bevölkerung mit Mehl durchaus gewährleistet erscheint und auch eine weitere Preissteigerung für Mehl nicht Platz greifen wird. Es ist aber auch vom Standpunkte des einzelnen Haushaltes als unwirtschaftlich zu verwerfen, da Mehl bekanntlich bei längerer, nicht sachgemäßer Aufbewahrung leicht dem Verderben unterliegt.

Eier für Marburg. Die Statthalterei hat der Stadtgemeinde Marburg im Enteignungswege auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 1. August 1914 100 000 Stück Kalkeier zur Versorgung der Einwohnerschaft der Stadt Marburg zugesprochen. Ebenso hat die Statthalterei zwei Enteignungsbeschlüsse zugunsten der Stadtgemeinde Graz gefällt, durch die dieser im ganzen 300.000 Stück Kalkeier zugewiesen wurden.

Ein Feldpostbrief. Ein Tag bei der 6. Inf.-Div.-San.-Anst. Herr Hans Graf, der Sohn des hiesigen Bahnunterbeamten Graf, sendete an seine Eltern vom nördlichen Kriegsschauplatz ein Schreiben, dem wir Nachstehendes entnehmen: „Ein Tag bei der 6. Inf.-Div.-San.-Anst.“ — Wie gedacht. Wenn auch die Nacht ungestört blieb, so mußten wir doch morgens um 9 Uhr abmarschieren. Anfangs ging's ganz flott, eigentlich schon zu flott, denn die Wagen der Anstalt fuhren auf der guten Straße im Trab und die Mannschaft hatte zu tun, um im Schnellschritte nachzukommen. Das Wetter war günstig. So ging der Vormittag hin bis Mittag, wo eine größere Stadt im langsamen Schritte passiert wurde. Größter Jubel herrschte dort und wir wurden von den Bewohnern mit Freuden begrüßt. Es war das reine Gefühl der einziehenden Sieger. Man erzählte uns, daß morgens noch Russen dort waren, jedoch beim Erscheinen unserer unaufhaltbaren Truppen sich schleunigst aus dem Staube machten. Manche Untugend derselben erfuhren wir da. Ein Jude erzählte uns, daß

Der Wunde tastet, sucht
Nach seinem linken Arm —
Er fühlt's mit ganzer Wucht,
Der fehlt — daß Gott erbarm!

Der Arzt reicht ihm die Hand:
„Den Arm begraben wir.“
Da stüzt auf Bettes Rand
Sich fest der Kanonier.

Sein Wort wie Siegestruf braust,
Das tausend Schos weckt:
„Ich hoffe, mit der Faust
Nach Frankreich hingestreckt!“

Ein anderer an anderer Stelle. Es ist eine Kirche; dicht am Altar nebeneinander ein junger Franzose, dem der rechte Arm fehlt, und einer der Unsern, der bei dem schönen Kameraden dienste, als er einen Verwundeten aus dem Granatenhagel in Deckung ziehen will, selbst einen schweren Brustschuß bekam. Zu dem Franzosen tretend, sieht sich der Feldprediger von stumm-reflexiver Abweisung empfangen, kein Stückchen Schokolade, keine Zigarre oder Zigarette wird angenommen. Endlich die Frage, aufs Zentrum gehend, auf das Altarkreuz fixierend: „Croyez-vous en Jesus Christ?“ Kurzes energisches Kopfschütteln: „Je ne crois rien.“ Daneben der Deutsche, wie er meint, den Lob vor Augen, dem er nachher entgegen durfte: „Wenn ich sterbe, sagen Sie meiner Mutter, daß ich wieder beten gelernt habe.“ Und am nächsten Tage, als es ihm besser ging: „Ich werde förmlich getragen von einer höheren Kraft.“ Das sind Gegenfälle, die zu denken geben.

Willkür dem Herzen der Ansiedler nicht entreißen konnte.

Wie alle Deutschrussen, so stehen auch die transkaukasischen Kolonisten jetzt im Brennpunkte eines anschwellenden Deutschenhasses. Aber besonders im Kaukasus, wo dem Russen der Mordstahl stets locker im Gürtel sitzt, wird man sich wenig um den Nutzen kümmern, den die deutschen Ansiedler willig in den Tempel russischer Interessen getragen haben. Man wird sie mit dem Räuber Selim-Han und Genossen über einen Kamm scheren und das, was sie in mühevoller Arbeit dem unfruchtbaren Boden der kaukasischen Gegenden abgezrungen haben, mit Rauben und Plündern in alle Winde zerstreuen.

Was der russischen Regierung in den Wolgokolonien nicht gelungen ist, nämlich das wirtschaftliche Leben der Deutschen und Russen zu verschmelzen, hat sie im Kaukasus durch eine echt russische Verfügung erreicht, wonach Staatsländereien nur vergeben werden, wenn die Kolonisten zur Hälfte russische Bauern unter sich aufnehmen. So ist es im Kaukasus bei der äußeren Berührung der Nationalitäten dem staatlich sanktionierten Haß leichter als anderswo, gegen alles was deutsch ist, mit der blinden Wut einer noch tief im Barbarentum stekenden russischen Volkshorde vorzugehen.

Aber die Vergeltung wird nicht ausbleiben. Der Kampf um das Deutschtum, den wir stets mit den Waffen zäher Ausdauer und aufopfernder Liebe zu unseren Brüdern geführt haben, kann nicht an der Tyrannenlust kopfloser Feinde zerschellen. Mehr noch als sonst fühlen wir uns jetzt eins mit ihnen,

er gezwungen war, Zeuge zu sein, wie seine Frau und die erwachsene Tochter neben den minderjährigen Kindern durch 14 Tage in roher Weise vergewaltigt wurden. Weiter ging es im scharfen Marsche über Berge und wieder talab. Durch die einsetzende warme Bitterung hatte sich der Boden aufgelöst, was das Vorwärtkommen im höchsten Grade erschwerte. Tote Pferde lagen zahlreich am Straßenrande, von manchen nur mehr das Gerippe, Wagen und Geschützbestandteile der Russen und selbst tote Russen. In später Abendstunde ging es abermals durch eine ganz ansehnliche Stadt. Am Ausgange derselben galt es noch ein schwieriges Wagnis, eine schwere Arbeit zu überwinden. Die Wagen waren da nämlich kniehoch im Kote versunken und mußten, da die vorbespannten Pferde bereits ermattet waren, von der Mannschaft Stück für Stück über diese Stelle gebracht werden. Glücklicherweise war es kein langes Stück und bald kamen wir wieder auf eine gute Straße. Auf deren rechten Seite brannten mehrere größere Objekte, russische Magazine, vollgefüllt mit Lebensmitteln und dergleichen, welche die Fliehenden, da sie nicht Zeit hatten, den Inhalt in Sicherheit zu bringen, in Brand steckten. Um Mitternacht kamen wir an das Ziel dieses Marsches und bezogen auch sofort unsere Quartiere, Scheunen, in denen wir, umpfiffen vom durch die Spalten und Lücken streichenden scharfen, frostigen Winde, infolge der Müdigkeit bald einschliefen. Bis 7 Uhr früh schliefen wir da den Schlaf der Gerechten und hätten wohl noch länger geschlafen, wenn nicht die Tagwache uns gezwungen hätte, uns zu erheben. Eine Menge russischer Munition, Lanzen usw. wurde gefunden. Es dauert nicht lange, so kommt die Nachricht, daß sich Russen in Zivil verkleidet herumtreiben, und bald darauf, daß im nahen Walde 300 Kosaken aufgespürt wurden, die, verfolgt von unseren Dragonern, das Weite suchten. Da die weiße Fahne mit dem roten Kreuze ausgesteckt wurde, fanden sich bald auch zahlreiche Verwundete ein, dem Leben bei der 6. Inf.-Div. San.-Anst. eine neue Wendung, neue Arbeit schaffend...

Ein Feldpostbrief aus Frankreich.

Der hier wohnende Rentner Luis Kiengle erhielt von seinem am westlichen Kriegsschauplatz befindlichen Enkel nachstehenden Feldpostbrief: „Thiepval bei Albert, Nordfrankreich, den 22. Dezember 1914. Lieber Großvater! Heute finde ich Zeit, Euch einen Brief zu schreiben. Wir sind wirklich fest bei der Arbeit, bei Nacht wachen und bei Tag arbeiten, aber wir sind immer lustig und guter Dinge. Wir sind hier seit einigen Monaten verschanzt, die Franzosen suchen bei uns durchzubrechen, wurden aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Tag für Tag kostet uns immer neue Opfer. Wir bekommen aber immer neuen Nachschub, ihre Angriffe werden immer schwächer, es ärgert mich nur, daß ich nicht gegen die Engländer darf. Der Tod lauert auf uns bei jedem Schritt, aber durch Gotteshilfe bin ich immer noch am Leben, gesund und munter. Es ist grauenhaft, wenn ein Kamerad nach dem anderen fällt. Bei uns an der Westfront kann es nimmer lange dauern. Die Franzosen, die bei uns gefangen wurden, sehen sehr schlecht aus. Es sind ihre letzten Verzweiflungsangriffe, die wie an einer eisernen Mauer abprallen. Die Versorgung mit Lebensmitteln geht großartig. Leider haben wir nicht viel Zeit zu schreiben. Du wirst die schlechte Schrift entschuldigen, da man durch die Schanzarbeiten ganz steife Hände bekommt. Wilhelm.“

Kriegsbestunde. Morgen Mittwoch findet in der Christuskirche um 6 Uhr abends eine Kriegsbestunde statt.

Spendet Kälteschuttmittel für unsere Truppen. Bekanntlich besaß sich die von der Statthalterei errichtete Winterfürsorgestelle seit mehr als 3 Monaten mit der Beschaffung von Winterwäsche für die im Felde stehenden Soldaten. Bisher hat die Winterfürsorgestelle mehr als 130.000 Stück Wintersachen im Gesamtwerte von rund 280.000 K zur Verteilung gebracht, wovon ein namhafter Anteil auf die Stadt Gili entfällt. Im Laufe des Monats Jänner ist wiederum ein stärkerer Bedarf an Wintersachen zu erwarten. Wir richten daher an die Bevölkerung Gilis die herzliche Aufforderung, wacker mitzutun, daß in der nächsten Zeit in möglichst weitem Umfange Spenden sowohl an Geld, als auch an Kälteschuttmitteln (auch gebrauchtes Pelzwerk) der Winterfürsorgestelle der Statthalterei zugewendet werden. Die Bahn- und Postadresse der Winterfürsorgestelle ist: Notes Kreuz (Winterfürsorgestelle der Statthalterei) Graz, Bürgerstraße 2, 1. Stock. Die Wintersachen werden auch nach wie vor von Frau Leopoldine Kalusch zur Sammlung und Weiterbeförderung entgegengenommen. Mit Rücksicht auf eine

amtliche Verlautbarung der beteiligten Zentralstellen wäre jedoch nach Möglichkeit dahin Einfluß zu nehmen, daß die Spenden nicht mit besonderen Widmungen zugunsten bestimmter Personen oder bestimmter Truppengattungen versehen werden. Alle, die an der Erreichung des schönen Zieles der reichlichen Ausstattung unserer Truppen mit Kälteschuttmitteln mitarbeiten, werden gebeten, ihre Spenden den Heeresangehörigen überhaupt oder doch den Angehörigen des 3. Korps zu widmen. Dadurch wird nicht nur die Verteilung und vor allem die Beförderung der Gegenstände wesentlich erleichtert, sondern insbesondere auch bewirkt, daß nicht einzelne Truppenkörper weit über ihren Bedarf versorgt werden, während andere keine genügende Deckung ihres Bedarfes finden.

Verwendet nur Weizenmehl! Aus Budapest wird gemeldet: Der ungarische Ackerbauminister Baron Ghillanyi wendet sich in einem Aufrufe an alle jene, die ihr Mehl aus eigenem Getreide herstellen und auf die sich die Verordnung für die Mehlmischung nicht erstreckt, mit der Aufforderung, auch nur Brot aus gemischtem Mehl zu backen. Jeder, welcher heute Brot aus reinem Weizen- und Roggenmehl konsumiere, und die in seinem Haushalte nicht unbedingt notwendigen Getreidemengen verstecke, verständige sich an dem Vaterlande, schwäche die wirtschaftliche Kraft des Landes und helfe dem Feinde. Die Regierung hätte, heißt es in dem Aufrufe, ein Recht, das, was sie verlange, im Wege einer Verordnung durchzuführen. Der Minister sei aber überzeugt, daß eine solche Verordnung nicht notwendig sei oder nicht notwendig sein würde, denn es werde keinen einzigen geben, welcher das von ihm verlangte geringe Opfer, den Weizen- und Roggenverbrauch auf das geringste Maß einzuschränken und das überflüssige Material zum Verkauf zu stellen, nicht bringen würde, ein Opfer, welches verschwindend klein sei im Vergleiche mit dem Helmenute und der Todesverachtung unserer Soldaten.

Totschlag im Kausche. Am 26. Dezember abends zechten in einem Gasthause in St. Barbara in der Kolos der Schuhmacher Stumberger und der Besitzer und Schuhmacher Johann Podhostnik, beide aus Gradisch. Podhostnik, der stark angeheitert war, zog dem Stumberger eine Viertelliterflasche mit Schnaps aus der Tasche und trank diesen aus, weshalb es zu einem Streite kam, in dessen Verlauf Podhostnik seinem Gegner einen Schlag auf den Kopf versetzte. Gegen halb 10 Uhr nachts verließen beide das Gasthaus. Auf der Straße überfiel plötzlich Stumberger den Podhostnik und versetzte ihm einen derartigen Schlag mit einem Fassbinderseschhammer auf den Kopf, daß der Ueberfallene zu Boden sank. Der Angreifer begann ihn nun mit dem Hammer so erbarmungslos zu bearbeiten, daß er ihm mehrfache klaffende Schädelwunden beibrachte. Schließlich ließ er ihn auf der Straße im Schnee hilflos liegen, wo er am 27. Dezember gegen 6 Uhr früh in einer Blutlache gefunden wurde. Während der Uebertragung in den Stall des Gasthauses starb er. Die Leichenöffnung ergab, daß Podhostnik an Herzlähmung infolge Zertrümmerung des Schädeldaches gestorben ist. Der Totschläger wurde am 27. Dezember verhaftet.

Im Kaukasus bei Beginn des Weltkrieges.

Der bekannt: Berliner Schriftsteller Kurt Atram erzählt in der „B. Ztg.“:

Als wir am Donnerstag den 30. Juli frühmorgens auf der „Carintia“ des österreichischen Lloyd im Hafen von Batum, in dessen Nähe jetzt türkisches Militär tätig ist, einliefen, lag der Hafen totentstarrt und menschenleer. Hafenarbeiterstreik. Der Kapitän verabschiedete sich von uns und einem polnischen Ehepaar aus Lemberg, das sich auf der Hochzeitsreise befand, mit den Worten: „Geben Sie acht, daß Sie nicht doch nach Sibirien kommen.“ Daß aus dem Scherz sobald bitterer Ernst werden könnte, daran dachte damals niemand von uns.

Noch demselben Abend fuhren wir weiter nach Tiflis in einem mit Militär vollgepropften Zug. Wir erklärten uns das damit, daß eben der mancherlei Streiks wegen Militär requiriert wurde. Auch fiel es uns weiter nicht auf, daß Billette und Pässe nicht nur vom Zugpersonal, sondern gleichzeitig auch von einem höheren Offizier revidiert wurden. Als wir am 31. Juli frühmorgens in Tiflis anlangen, gab es weder Droschke noch Trambahn. In Tiflis streikten die Kutscher und Trambahnangestellten. Nach etwa einer Stunde gelang es aber dennoch dem schon genannten Offizier, der sich in ganz rührender Weise unserer annahm, einen

Wagen aufzutreiben, der uns zum Hotel brachte. Das österreichisch-polnische Ehepaar hatte sich demselben Hotel gemacht, das ich von früher her kannte und ihm empfohlen hatte, ein deutsches Haus, das jedermann kannte, der je den Kaukasus besucht hat.

Es war Ende Juli, sehr heiß und durchaus keine Fremdensaison für den Kaukasus. Trotzdem war das Hotel voll besetzt mit russischen Offizieren. Außer ihnen wohnten dort noch ein junger bayerischer Offizier mit seiner Frau, einer Wienerin, zwei Engländer und ein amerikanischer Missionär, der mit seiner Tochter aus Persien gekommen war. Dieser nichtrussische Stamm der Hotelgäste vermehrte sich nun noch um das österreichisch-polnische Ehepaar auf der Hochzeitsreise und meine Frau und meine Frau und mich. Von irgendwelcher Kriegsstimmung oder Kriegsjorge war weder den russischen Offizieren noch den anderen Hotelgästen etwas anzumerken. Selbstverständlich bildete der österreichisch-serbische Konflikt das immer wiederkehrende Gesprächsthema, aber die Optimisten waren der Ansicht, wenn es drauf und dran gehe, werde Oesterreich ja doch nachgeben und auch der schwärzeste Pessimist rechnete bestimmt damit, daß der Konflikt jedenfalls lokalisiert bleibe.

Da der deutsche Konsul sich auf Heimatsurlaub befand, suchte ich den österreichischen Konsul auf, einen Ungarn, der sich zunächst sehr zugeknöpft zeigte, wie es nun einmal Diplomatenbrauch ist, aber ich hatte den Eindruck, daß er nichts sehnlicher wünsche, als den Krieg. Denselben Eindruck hatte ich schon bei dem Kapitän des österreichischen Dampfers gehabt, einem geborenen Montenegriner, der aber leidenschaftlicher österreichischer Patriot zu sein schien.

Vom österreichischen Konsul eilte ich zur Polizei, um die Rückgabe meines Passes nach Kräften zu beschleunigen. Ich weiß nicht, warum, aber die Lage kam mir doch recht brenzlich vor. Auf dem Rückwege zum Hotel traf ich einen alten Bekannten von Konstantinopel her, einen vornehmen Syrer, und türkischen Untertan, der mich ganz entsetzt anstarrte und flüsterte: „Machen Sie, daß Sie nach der Türkei oder nach Persien kommen, es gibt Krieg.“ Ich lächelte, aber er blieb dabei. Jedenfalls wartete ich mit gesteigerter Ungeduld auf den nächsten Montag-Morgen, denn da die Polizei Sonntags nicht arbeitet, konnte ich erst für Montag den 3. August den Paß zurückerwarten.

Als der Paß bis elf Uhr noch nicht da war, und die Polizei auf telephonischen Anruf erklärte, es werde damit wohl bis morgen dauern, ging ich mit einem Bekannten ein wenig durch die Stadt, alte Erinnerungen aufzufrischen. So um halb zwölf Uhr begegneten wir einem uns bekannten Stabs-offizier. Wir grüßten, er eilte hastig an uns vorüber, stupte, lehnte zurück, gab uns die Hand, lächelte ein wenig herablassend und meinte: „Haben Sie schon gehört, Deutschland hat uns den Krieg erklärt.“ Einen Augenblick standen wir wie vom Schlag getroffen, dann aber lachte mein Bekannter den Russen aus. So ein Unstun! Der Offizier eilte weiter. Wir gelangten zum Crivanplatz, auf dem sich ungewöhnlich viel Menschen zusammenrotteten. Wir sahen, wie ein Tisch auf dem Platz getragen und mit einem weißen Tuch bedeckt wurde. Auf dem Tisch wurde ein Kreuz gestellt. Ueber dem Tisch wurde eine Art Baldachin errichtet. Einige Popen erschienen in festlichem Ornat. Kein Zweifel, irgend etwas Ungewöhnliches hatte sich ereignet. Mein Bekannter meinte mit unsicherer Stimme: „Ach was, irgendeine Seelenmesse wird gelesen, das kommt hier öfter vor.“ Rein mechanisch aber schlugen wir den Weg zum österreichischen Konsulat ein, das nicht weit vom Crivanplatz liegt. Als wir in die betreffende Straße einbogen, raste uns ein Zeitungsjunge mit einem Stoß Extrablätter entgegen. Wir entrißen ihm ein Blatt, auf dem nichts weiter stand als die lakonische Bemerkung der Petersburger Telegraphenagentur, daß Deutschland Rußland den Krieg erklärt habe. Das kam uns immer noch so durchaus unwahrscheinlich vor, daß wir beide das Telegramm nur für einen echt russischen Versuch der Stimmungsmache gegen Deutschland hielten.

Auf dem österreichischen Konsulat wußte man noch von gar nichts. Wir waren diejenigen, die dem Konsul die erste Kriegsnachricht ins Haus brachten. Er schien gerade so wenig daran zu glauben wie wir. Wenigstens tat er so.

(Schluß folgt.)

Pettauer Marktbericht. Der Auftrieb auf den am 15. d. stattgefundenen Pferde- und Rindermärkte betrug 92 Pferde und 720 Rinder. Der Auftrieb auf den am 16. d. stattgefundenen Schweinemarkt betrug 620 Schweine. Der nächste Schweinemarkt wird am 7. und 13. Jänner abgehalten werden.

Spendet Zigaretten für unsere Verwundeten!

Bermischtes.

Soldatengebet.

Herrgott, zu dir unser Glaube steht,
Wir alle haben nur ein Gebet.
Herrgott, führ' du uns an im Gefecht,
Auf unserer Seite ist das Recht.
Wir knien und beten vor der Schlacht,
Mit uns ist das Licht, mit dem Feind die Nacht.
Herrgott, wir müssen die Sieger sein,
Der Preis ist unser, der Dank sei dein.
Ich möchte nicht Herrgott sein in der Welt,
Wenn das Recht nicht siegt, nicht das Böse fällt.

Alma Johanna König.

(Aus dem Novemberheft von Westermanns Monatsheften.)

Gott strafe England!

Gott strafe England mit Unglück und Not,
Mit Fluch und Verderben, mit Schande und Tod.
Er strafe diese Heuchlerbrut,
Die auf sich geladen ein Meer von Blut,
Die auf sich geladen eine Welt voll Gram,
Die vieltausend Vätern die Söhne nahm,
Die vieltausend Müttern das Herze brach
Und vieltausend Tränen Tag für Tag,
In bitterem Kummer und Schmerz geweint.
Er strafe diesen nichtsnutzigen Feind.

Er strafe es!

Gott strafe England! sei unser Gebet,
Sei unser Flehen früh und spät.
Er nehme seine rächende Hand,
Und vernichte dieses schändliche Land,
Dieses schändliche Volk voll Lug und Trug,
Das der ganzen Welt blutige Wunden schlug.
Er vernichte dies Volk voll Haß und Neid,
Voll elender Gier und Verlogenheit,
Er zerbrech Englands Macht auf der Erde,
Daß endlich wieder Frieden werde.

Gott strafe England!

W. Wähler.

Das eiserne Kreuz auf der Tischplatte. In Deutschland hat man in vielen Gastwirtschaften anlässlich des jetzigen Krieges einen schönen Brauch eingeführt. Jeder Gast, natürlich der will, schlägt in einen eigens hiezu bestimmten Tisch einen eisernen Nagel innerhalb der vorgezeichneten Linie ein, bis das ganze Feld, welches die Form eines Kreuzes bildet, mit Nägeln vollbesetzt ist. Auf diese Weise entsteht dann ein großes eisernes Kreuz, das eine schöne dauernde Erinnerung an diese großen weltgeschichtlichen Tage sein soll. Außerdem aber dient die Sache noch einem patriotisch-humanitären Zweck, wenn jeder, der einen Nagel einschlägt, für Kriegshilfszwecke einen bestimmten Obulus leistet. Die Namen der Spender werden entweder gleich in den Nagel eingraviert oder auf einem Bogen Papier eingetragen, der dann hinter Glas und Rahmen kommt. — Wäre derartige nicht auch in Oesterreich möglich? Wir zweifeln nicht, daß es bei uns nur einer Anregung bedarf.

Eine Kriegsspeisefarte für den Haushalt. Der Berliner Arzt Professor Dr. Kurt Brandenburg gibt in der „Medizinischen Klinik“ eine kurze Uebersicht über unseren Speisetzettel, wie er sich während des Krieges gestalten sollte: Zum Frühstück und Zwischenfrühstück: mehr Roggenbrot, Weizenbrot weniger weiß, Butter und Schmalz, mehr Obst, weniger Wurst, mehr Käse, Zuckerzusatz zu den Getränken und an Stelle des bald so teuren Kaffees und Tees Roggenmehlsuppen und Haferscheim. Zu Mittag: Suppen aus Gemüse, Obst, Hülsenfrüchte, Brotsuppen, weniger Fleisch, aber viel Zutat vegetarischer Speisen aus den in genügender Menge zur Verfügung stehenden billigen Mehlen, Landesfrüchten, Zucker und Dörrobst, vor allem die in der süddeutschen Küche beliebten Mehl-

speisen, Klöße, Knödel, Nudeln aus verschiedenen Mehlen, mit Obstzusätzen, neben Fleisch- und Fischgerichten; zweckmäßig ist das Einschleichen fleischfreier Tage. Zum Abendbrot: zu dem Käse, Fisch oder Fleisch möglichst Roggenbrot, an Stelle der teuren Eier und Eierspeisen Mehlsuppen und -speisen, Kartoffeln, Nudeln und Klöße. Nach dem Fleischmittag mehr süße Speisen, nach dem fleischlosen Mittag mehr salzige Speisen, an kalten Tagen mehr Fleisch, an warmen Tagen mehr Mehlspeisen und Hülsenfrüchte.

„Wir Barbaren.“ Keinen glänzenderen Ehrentitel soll es auf der künftigen Erde geben, als den Namen „Barbar“! Barbarenart ist Wahrhaftigkeit! Barbarenart ist Wehrhaftigkeit. Ausklopfen wolket ihr sie uns! Klopft erst dem Stahl seine Härte aus! Wird er weich davon, so wird auch das deutsche Volk nicht mehr wehrhaft sein. Barbarenart ist, Spötter, Schwäger, Heuchler zu verachten. Barbarenart ist Liebe zur Heimat, zu Himmel und Erde, zu Baum und Strauch, zu Wolken und Sternen, zu Wasser und Wind, zu allem Getier und aller Kreatur. Das ist ein ander Ding als Golfmatt und Tennis und Football, ein ander Ding als Rentenpapiere und Weibergeschichten und die tausend Dinge, ohne die es die hohe Kultur nicht tut. Barbarenart ist Treue, Treue dem Freund, Treue dem Weib, Treue dem Vaterland. Barbarenart ist Ehrfurcht, Ehrfurcht vor dem Alter, Ehrfurcht vor der Reinheit, Ehrfurcht vor dem Unerkennbaren. Barbarenart ist verstummen im Heiligtum, ist Lauschen nach dem Unhörbaren, Schauen nach den Unsichtbaren. Barbarenart ist vor keinem Götzen sich beugen, und wenn er Kunst hiesse. Ihr möget kriechen davor, ihr von der Kultur, ihr möget von ihm winkeln und säufeln und ihm die Füße küssen. Wir haben höhere Herren und einen lebendigen Gott. Uns ist Kunst nur wie ein Bruder aus einer schöneren Welt, ein Bote und Diener, der uns das Licht trägt, wenn unsere Wege dunkel sind. Darum sind uns Steine nicht ehrwürdiger als unserer Brüder rotes Blut und Dome nicht heiliger als das Recht. Heil dem Tag, da die Welt überflutet würde von Barbarenart! Nein wie Baldschau müßte die Luft dann sein und klar das Leben der Völker, wie Wasser der Quelle!

Französische Flegerei. Der „Matin“ läßt seinen Lesern vor, daß ein deutscher Großist der Konfektionsbranche sein Leben und seine Freiheit riskiert habe, um trotz der Kriegswirren die neuesten Pariser Modelle über die Grenze zu schaffen. Wie gut wir tun werden, diese Einkäufe an der Seine für alle Zukunft zu überlassen, zeigt der fleghafte Ton, mit dem das Pariser Blatt diesen Fall bespricht. Es schreibt: „Der soeben von der Polizei verhaftete deutsche Unterhändler, den die Berliner Modistinnen und Schneiderinnen entsandt haben, um ihre Paradeperle an Eleganz insgeheim aus der Rue de la Paix zu beziehen, macht eine klägliche Figur, und es entbehrt nicht eines pikanten Beigeschmacks, diese Verbeugung der arroganten deutschen Kultur vor der Pariser Schneiderkunst zu vermerken. Ich habe es dir ja gleich gesagt, meine liebe Mimi Pinson, daß Gretchen sich wieder einstellen würde. Die „selbgrauen“ Kleider sind ja recht nett, — auf dem Papier. Aber jedenfalls haben sie da drüben noch nichts Rechtes anzuziehen, und in Paris hat man schon die Frühjahrsneuheiten parat. Aus diesem Grunde haben sich denn die Berliner Schneiderinnen, die sich absolut keine Ideen aus ihren Wurstfingern saugen konnten, mit uns anbiehern wollen. Ueberflüssig zu erwähnen, daß ihr Mittelsmann, wo er auch anklopste, steinerne Gesichter antraf. Nun, Mimi, was sagst du zu diesem erborgten Luxus? Haben sie nicht einen Rappel? Aber nur Geduld. Man wird ihnen ja bald die neuesten Fassons ins Haus liefern! Bis wir soweit sind, sollen sie sich nur wie die Vogelscheuchen aufputzen. Noch unserem Siege wollen wir uns dann wieder über Kleidersegen unterhalten, wenn wir uns erst einmal über einen gewissen Papiersegen auseinandergesetzt haben. — Deutsche Schneider und Schneiderinnen brauchen keine Pariser Vorbilder mehr, sondern werden, wenn sie ernstlich wollen, mit Hilfe deutscher Künstler selbst die internationale Mode beherrschen. Die Pariser aber werden noch Ach und Weh schreien über die schweren Verluste, die sie dann erleiden werden. Im Jahre 1815 war es schon einmal so!

Schrifttum.

Illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914. Wohl in jeder Familie macht sich das Bedürfnis geltend, eine Geschichte der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen zu besitzen und werden ganz besonders jene diesbezüglichen Publikationen

bevorzugt, welche in bestimmten Zwischenräumen Nachricht geben von den Kriegereignissen. Den unbestritten größten Erfolg unter allen derartigen Kriegschroniken hat die von der Deutschen Verlagsgesellschaft Union in Stuttgart, Leipzig und Wien herausgegebene „Illustrierte Geschichte des Weltkrieges 1914“ gefunden, wohl deshalb, weil sie in wöchentlich erscheinenden Heften und zu billigen Preisen ausgegeben wird. Jedes Heft enthält Einzelberichte von den verschiedenen Kriegsschauplätzen, Berichte von Mitkämpfern, Ansichten von Gefechtsorten, Festungen, Häfen, Abbildungen von Fürsten, Heerführern, Helden des Krieges, Truppen, Diplomaten, Politikern, hervorragenden Persönlichkeiten und Einrichtungen, ist reich mit Abbildungen geschmückt und kostet per Heft nur 33, mit Postversendung 35 Heller. Die Firma R. Vechnner (Wth. Müller), k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhandlung, Wien 1., Graben 31, welches dieses Werk in großen Massen verbreitet, stattet einen Teil des Ertragnisses dem Kriegsjörgenamt ab und hat bereits mehr als 3000 K demselben überwiesen. Zweifellos bildet dieses Werk ein höchst willkommenes Geschenk. Bis jetzt sind 14 Hefte erschienen. Prospekte werden gratis abgegeben.

Eine Karte „England und die Nordsee“, soeben bei Brockhaus in Leipzig erschienen, kommt anscheinend gerade zur rechten Zeit! Die Karte ist in mehreren Farben ausgeführt; sie kostet nur 50 Pfennig, hat den großen Maßstab von 1:2.500.000 und umfaßt auch Paris, Dänemark, einschließlich Kopenhagen, und die angrenzenden Teile von Norwegen und Schweden; Nebentypen: London, die Themsemündung und die Straße von Dover, Portsmouth, Southampton, sowie Pläne von Dover, Calais und Plymouth. Auch diese Karte ist so sorgfältig ausgearbeitet, daß alle etwa gegen England gerichteten kriegerischen Operationen genau werden verfolgt werden können.

Deutsche Rundschau für Geographie.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Professor Dr. Hugo Haase, 37. Jahrgang 1914/15. Heft 4. (M. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1-25 K. Pränumeration für 12 Hefte inklusive Frankozusendung 15 K. Die Geographie ist heute die allen unentbehrliche Wissenschaft geworden, ihr gehört der Tag. Die Weltreiche und führenden Kolonialmächte stehen im fürchterlichen Kampfe, er greift auf alle Meere über und bringt in die entlegensten Winkel des dunklen Erdteiles. Früher kaum den Gebildeten bekannte Landschaften stehen im Mittelpunkt des allgemeinsten Interesses und ihre natürliche Ausstattung, ihr Wirtschaftsleben und ihr Verkehrsnetz werden von der größten Bedeutung für den Erfolg des blutigen Ringens, dessen Ausgang die Karten aller Erdteile umgestalten wird. — Den weltbewegenden Ereignissen Rechnung tragend, wendet die „Deutsche Rundschau für Geographie“ in ihrem neuen Jahrgange, ohne den bisher verfolgten bewährten Weg zu verlassen, insbesondere den vom Kriege ergriffenen Ländern und Kolonien ihre Aufmerksamkeit zu. Ein großer Kreis von gediegenen Mitarbeitern gewährleistet die erfolgreiche Durchführung ihrer Aufgabe.

Auf bebender Erde. Zeitgedichte von Herm. Kienzl. 2. Aufl. Verlag der Schlesischen Verlagsanstalt v. S. Schottlaender, Breslau. Broschiert 1,50 M., gebunden 2 M. Die Hochflut der Kriegsbildungen unserer Tage wird vergehen, und nur verhältnismäßig wenige dichterische Zeugen werden bleiben. Ohne Ueberschwang darf man dem Buche Hermann Kienzls ein Ausnahmehischiall prophezeien. Nicht nur darum, weil es in ergreifenden Bildern und Gestalten den ungeheuren Umfang der Ereignisse möglichst umfaßt; hauptsächlich vielmehr, weil diese der Kunst und dem Volkstum eingebornen Gedichte einen vollen persönlichen Gehalt haben: jugendliches Feuer und zugleich die Weltanschauung des reifen Mannes. Wer von den Zahllosen, die jetzt in tiefer Erregung blutige Weltgeschichte miterleben, in Kienzls Buch sich verlenkt, der wird Erschütterung und Erhebung aus ihm holen, aber auch die Freude an Humor und kraftvoller Satire und an freier Menschlichkeit. In alten klassischen und in modernen Formen spricht ein starkes Temperament. Hermann Kienzl, der als Dichter und Kunstschriftsteller auf vielen Gebieten einen guten Namen besitzt, hat seit seinem „Rautendolein“ (1908) kein Lyrik-Buch veröffentlicht; die Gedichte des neuen Buches aber sind insgesamt in der kurzen Frist der ersten drei Kriegsmomente entstanden, sie sind die wahrhaft poetischen und in ihrer stofflichen Mannigfaltigkeit merkwürdig reichen Wirkungen von mächtigen Erlebnissen. Einzelne von den Gedichten wurden nach ihrer Veröffentlichung in deutschen Zeitschriften von italienischen und französisch-schweizerischen Blättern als charakteristische deutsche Kriegsliteratur überetzt und wiedergegeben. Noch sei erwähnt, daß Kienzl, der früher in Oesterreich schriftstellerisch wirkte und seit einem Jahrzehnt in Berlin lebt, die kulturelle Gemeinschaft Deutschlands und Oesterreichs über die Bedingungen des Krieges und der Politik stellt. „Auf bebender Erde“: Der Kampf droht und das Herz blutet in diesen Dichtungen.

Der Verschönerungsverein der Stadt Cilli hat aus seiner eigenen Baumschule abzugeben:

600 Kastanienhochstämme, 4—15jährig

200 Platanenhochstämme, 4—8jährig

120 Cypressen, 50 cm bis 1 Meter hoch.

Anfragen sind an den Vereinsökonom Herrn Otto Kuster zu richten.

Der Ausschuss des Verschönerungsvereines.

WOHNUNG

bestehend aus Zimmer, Kabinett, Küche, ab 1. Februar billig zu vermieten. Näheres Grüne Wiese, Cilli.

Gasthaus

guter Posten, eventuell mit Landwirtschaft und grossen Lageräumen für Landesprodukte, nach Beendigung des Krieges zu verpachten. Kolenz, Rann a. d. S.

Kundmachung.

Laut Beschluss des Gemeindevorstandes der Stadt Cilli vom 20. März 1914 beginnt das neue Hundeversteuerungsjahr mit 1. Jänner 1915.

Es ist demnach für jeden über 4 Monate alten im Stadtgebiete gehaltenen Hund eine jährliche Gebühr von 15 K zu entrichten. Für an Ketten gehaltene Wachhunde und für im Gewerbebetriebe gehaltene Hunde ist eine Jahresgebühr von 10 K zu erlegen. Für Hunde durchreisender Fremden werden Fremdenmarken mit der Gültigkeit von 3 Monaten gegen Erlag von 4 K ausgegeben.

Die Hundemarken werden vom 10. Jänner bis 31. Jänner 1915 in der Stadtkasse gegen die betreffende Gebühr und eine Ausfertigungsgebühr von weiteren 20 Hellern verabfolgt.

Sämtliche im Stadtgebiete gehaltenen Hunde sind bis 31. Jänner d. J. bei der Sicherheitswache anzumelden und es muss auch die Tötung, der Verkauf oder Verlust eines Hundes daselbst bekannt gegeben werden.

Jede Uebertretung dieser Vorschriften, sofern sie nicht eine durch das Strafgesetz zu bestrafende Handlung darstellt, wird im Sinne des § 47 des Gemeindestatutes für die Stadt Cilli mit einer Geldstrafe von 2 bis 20 Kronen zugunsten des Gemeindefondes, im Nichteinbringungsfalle mit den entsprechenden Arreststrafen bestraft.

Stadtamt Cilli, am 2. Jänner 1915.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

AUTO

10/12 HP. Opel-Zweizitzer, modernste Type, fast neu, zu verkaufen. Anträge unter „A. von H. 23/1063“ an Kienreich's Anzeigen-Vermittlung in Graz.

Kaufe jedes Quantum gute, lochfreie gebrauchte Säcke

Offerten sind zu richten an Dezsö Lustig, Graz, Annenstrasse Nr. 52, Getreidegeschäft.

Einberufungskundmachung.

Alle bei der Musterung in der Zeit vom 16. November bis 31. Dezember 1914 zum Landsturmbienste mit der Waffe geeignet befundenen Landsturmpflichtigen

der Geburtsjahrgänge 1887, 1888, 1889 und 1890

haben einzurücken, sofern sie nicht schon zum Dienste mit der Waffe herangezogen oder von diesem Dienste aus Rücksichten des öffentlichen Dienstes oder Interesses auf bestimmte oder auf unbestimmte Dauer enthoben worden sind, und haben sich

am 16. Jänner 1915

bei dem in ihrem Landsturmlegitimationsblatte bezeichneten f. u. f. Ergänzungsbezirkskommando, beziehungsweise f. f. Landwehr-(Landeschützen-)Ergänzungsbezirkskommando einzufinden.

Für diejenigen Landsturmpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1887, 1888, 1889 und 1890, die wegen vorübergehender Erkrankung erst zu einem späteren Termin einzurücken haben, gilt der hierfür bestimmte, aus dem Landsturmlegitimationsblatte zu entnehmende Termin als der Zeitpunkt für die Einrückung zum oberwähnten Kommando.

Bei der Nachmusterung nach dem 16. Jänner 1915 geeignet Befundene der genannten Jahrgänge haben binnen 48 Stunden nach ihrer Musterung einzurücken.

Es liegt im Interesse eines jeden dieser Landsturmpflichtigen, ein Paar fester Schuhe (eventuell Stiefel, Spanten), dann warme wollene Unterwäsche, warme Kleider (wollene Weste mit Ärmeln, Wolleibchen, Sweater, Pelze, dicken Wintermantel u. dgl.), Wollsocken (wollene Fusslappen), Schneehaube, Pulswärmer, warme (Woll-)Handschuhe, warme Decke (Roge) und einen Rucksack, jedenfalls aber ein Stängel und ein Stängelgefäß mitzubringen, soweit er diese Ausstattungsgegenstände besitzt. Diese werden, falls sie als brauchbar zur Benützung im militärischen Dienste befunden werden, nach ihrem Werte vergütet werden. Auch empfiehlt es sich, Nahrungsmittel für drei Tage mitzubringen.

Das Landsturmlegitimationsblatt berechtigt zur freien Eisenbahnfahrt bei der Einrückung und ist vor Antritt dieser Fahrt bei der Personenkassa der Ausgangsstation abstempeln zu lassen.

Die Nichtbefolgung dieses Einberufungsbefehles wird nach dem Gesetze vom 28. Juni 1890, Reichsgesetzblatt Nr. 137, streng bestraft.

Stadtamt Cilli, am 29. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Bereinsbuchdruckerei

„Celeja“

≡ Druckaufträge ≡
in jeder beliebigen Ausführung
bei mässiger Preisanstellung.

Postsparkasse-Nr. 36.900

Inseratenaufträge
für die Deutsche Wacht werden
nach billigstem Tarif berechnet.

◆ Fernruf Nr. 21 ◆

Geschäftsstelle: Cilli



Rathausgasse Nr. 5